

## Body Work

Sophie-Marie Geretsegger

Die Beschäftigung mit dem eigenen Körper hat in avantgardistischen Strömungen auch in Österreich starke Eindrücke hinterlassen. Das Hinarbeiten an die Grenzen des eigenen Körpers und an das Innen dieses Körpers finden wir einerseits schon zu Beginn des letzten Jahrhunderts bei Richard Gerstl und Egon Schiele und am Ausgang des Jahrhunderts bei Maria Lassnig, um nur einige der bekanntesten Beispiele zu nennen. Andererseits unternehmen die experimentellen Grenzgänge des Wiener Aktionismus, allen voran Günter Brus, Rudolf Schwarzkogler und VALIE EXPORT, ebenfalls eine konsequente Auslotung der Selbstbeobachtung und bilden eine Schnittstelle zur Performancekunst. Das Introspektive ist beiden Traditionen inhärent und dient der Erkenntnis, des inneren Selbst und der Grenzen zum Außen gleichermaßen.

Einige ihrer Arbeitsblöcke subsumiert Ingrid Gaier unter dem Begriff „Body Work“. Man denkt dabei schnell an Tanz oder Performance – zwar streift Ingrid Gaier diese Disziplinen in manchen ihrer Arbeiten, doch geht „Body Work“ weit darüber hinaus.

Zwei der beeindruckendsten Werke dieser Gruppe sind für mich *radius* von 1998 und *multiple identities* von 2011/2012. In ihnen finden sich sowohl die akribische Erforschung des Innen, nach dem Kern der Geschichte, als auch das Abtasten des Außen, das Erfahren der Oberfläche. In *radius* umkreist Gaier alle erdenklichen körperlichen Zustände. Von den zernähten, ge- und bezeichneten Hauthüllen bis zu den Abbildern vom Kampf der weißen und roten Blutkörperchen ist die Fragilität des Seins in der Schwebe gehalten.

In *multiple identities* beschreibt Gaier so etwas wie Ur-Gewänder mit ihrer eigenen, immer wieder anderen Biografie. Sie erinnern an bulgarische Hirtenmäntel und in ihrer Farbigkeit auch wieder an Häute. Der schützende Mantel infiltriert das Innere. Die oft sehr intimen münchhausischen Biografien dringen durch die schützenden Hüllen, durch die körperlichen Konturen an die Außenwelt.

Es ist dieses Introspektive, das Unter-die-eigene-Haut-Schauen, das mich Gaier in die Nähe von Lassnig und der österreichischen Tradition der Selbsterforschung rücken lässt. Die Wahl ihrer Mittel zur Umsetzung ist allerdings etwas ganz anderes.

Mit analogen Techniken stellt Gaier den Eindruck einer digitalen Abfolge her, die in ihrer Sensibilität und ihrer Technizität an Hans Bischoffshausen oder Erwin Thorn erinnern. Und wie diese hat sie Lust an der taktilen Herausforderung.

Ihr direkter, selbstverständlicher Umgang mit unkonventionellen Bildmitteln ist in solch sachlich forschender Weise nur noch in der britischen Arts-and-Crafts-Bewegung zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts und noch viel mehr in der US-amerikanischen Pattern-and-Decoration-Bewegung der siebziger und achtziger Jahre zu finden. Aus dieser erwuchs der unverkrampte Zugriff auf Qualitäten der sogenannten Gebrauchskunst, des Alltäglichen. Gaiers Arbeiten sind meist nicht so bunt, aber ihr Kombinieren von gering geschätzten hausfraulichen Fertigkeiten wie dem Sticken und Nähen mit Fotografie, Malerei und Performance zu großen skulpturalen Installationen stellt eine Verwandtschaft zu Pattern and Decoration her, die ich auch bei den Auftritten von Kiki Kogelnik sehe. Beiden gemeinsam sind diese unverfrorenen Anleihen an alle nur erdenklichen Techniken, diese Mischung aus Gesellschaftskritik und dem (buchstäblichen) Kratzen an der Oberfläche. Beide greifen mit ihren „Hangings“ und ihren Ver-Kleidungen in den Körper unserer Gesellschaft ein.